WALDRODUNG FÜR WOHNUNGSBAU

Berner Waldstadt – eine Idee, die provoziert und an einem Tabu rüttelt

Einen Streifen Wald opfern und dafür Wohnraum für bis zu 8000 Menschen schaffen: Das planen die Initianten der Berner Waldstadt. Der Name ist zu einer Marke geworden, provoziert aber auch. Damit sachlich über ihre Idee diskutiert werden kann, peilen die Planer nun eine neue Strategie an.

Ist Wald auch mögliches Bauland? In der Stadt Bern sorgt diese Frage für hitzige Debatten. Dieser Streifen des Bremers soll der Waldstadt weichen. *Andreas Blatter*

Wald weckt Emotionen. Das spürt Peter Jakob immer dann, wenn er über seine Idee berichtet. Der Berner Architekt des Büros Bauart gehört zu den Initianten eines Wohnbauprojekts, das heiss diskutiert wird, obschon es gestalterisch noch ganz am Anfang steht: die Waldstadt.

«Unsere Idee hat eine wichtige Debatte ausgelöst. Sie wirft die Frage auf, ob und wann man für Wohnraum Wald opfern soll», sagt Jakob. Zwischen 6000 und 8000 Menschen könnten in dem neuen Berner Stadtquartier leben, das die Länggasse entlang des Bremgartenwaldes vergrössern würde.

«Die Waldstadt darf nicht zu einem Präjudiz werden, das einen Dammbruch bewirkt.»

Mitinitiant Peter Jakob

Für diese Stadterweiterung geopfert würde der Streifen Wald, der sich zwischen dem heutigen Rand des Länggassquartiers und der Autobahn befindet (siehe Bild und Grafik). Die Fläche, die gerodet werden müsste, entspreche etwa fünf Prozent des gesamten Bremgartenwaldes, sagen die Initianten. Um diese Bäume wird bereits hart gerungen – obschon sie nach dem heute geltenden Waldgesetz nur in begründeten Ausnahmefällen gefällt werden dürfen.

In der Schweiz geniesst Wald höchsten Schutz. Es ist verboten, ihn für Wohnbauten zu roden. An diesem Grundsatz wollen die Waldstadt-Initianten allerdings auch gar nicht rütteln. Diskutierten sie zu Beginn der Planung noch eine Änderung des Waldgesetzes, möchten sie nun für den Bau der Waldstadt eine Sonderbewilligung erhalten – so wie sie auch für Infrastrukturbauten wie beispielsweise die neue Energiezentrale Forsthaus möglich war. Dafür müssen die Planer aber nachweisen, dass ihr Projekt an ebendiesen Standort gebunden ist und nur dort Sinn macht (siehe Kasten Waldgesetz).

Initianten sehen Bedingungen für Ausnahme erfüllt

«Wir sind überzeugt, dass für ein Projekt wie die Waldstadt eine Ausnahmebewilligung möglich ist», sagt Architekt Jakob. Er findet es aber wichtig und richtig, dass die Hürde für eine solche Sondererlaubnis sehr hoch liegt. «Die Waldstadt darf nicht zu einem Präjudiz werden, das einen Dammbruch bewirkt. Damit im Wald gebaut werden darf, müssen auch künftig sehr viele Voraussetzungen erfüllt sein.» Bei der Waldstadt, finden die Initianten, wären die Bedingungen für eine Ausnahme erfüllt: Die Erweiterung der Stadt mache an ebendiesem Ort Sinn. Grosse Arbeitgeber wie Universität oder Inselspital lägen in unmittelbarer Nähe, die Waldstadt würde an ein Quartier mit guter Infrastruktur anschliessen. «Wenn dort 8000 Personen leben können, die auch in der Stadt arbeiten, muss für 8000 Pendler weniger Infrastruktur bereitgestellt werden.» Das sei sowohl ökonomisch als auch ökologisch zukunftsweisend, sagt Jakob.

«Das Label ‹Waldstadt› provoziert auch, weckt Ängste. Und der Name ist in gewisser Weise Etikettenschwindel.»

Kommunikationsprofi Thomas Maurer

Die Gegner des Projekts halten entgegen, dass in der Region Bern trotz Waldstadt weiter Land eingezont und überbaut würde. Zudem kämpfen die Gegner dafür, dass der Waldstreifen als Naherholungsgebiet erhalten bleibt. Die SVP hat eine Volksinitiative eingereicht, über die voraussichtlich 2014 abgestimmt wird. Die Berner sollen einen Grundsatzentscheid für oder gegen die Waldstadt fällen. Die Wogen gehen schon jetzt hoch. «Wald weckt Emotionen», sagt Planer Jakob.

Neuer Name für mehr Sachlichkeit

Diese Emotionen habe man möglicherweise etwas unterschätzt, räumt Thomas Maurer ein. Er begleitet die Idee Waldstadt seit den Anfängen und ist für die Kommunikation verantwortlich. «Der Name des Projekts war und bleibt ein Thema.» So sei die Waldstadt ohne viel Aufwand zur «Marke» geworden. Diese wurde sogar schon kopiert. Auch in Schaffhausen diskutiert man über eine Stadterweiterung im Wald (siehe Kasten).

«Aber das Label ‹Waldstadt› provoziert auch, weckt Gefühle und Ängste», sagt Maurer. Zudem, das räumt der Kommunikationsprofi ein, «ist der Name natürlich in gewisser Weise Etikettenschwindel». Für die Waldstadt müsse man ja den Wald roden. Im Wald wohnen würden die Bewohner also nicht. Aber am Waldrand – werden denn die weiteren Pläne der Initianten umgesetzt. Sie wollen nämlich die Autobahn überdecken und damit eine Bausünde aus den 1970er-Jahren wiedergutmachen. Eine «Stadt am Wald» statt im Wald soll also faktisch entstehen. Die Initianten wollen verstärkt mit sachlichen Argumenten überzeugen. «Wir überlegen uns auch, ob wir mit einem Wettbewerb einen Namen für Berns neues Quartier suchen wollen», sagt Thomas Maurer. Damit würde man sich eher darauf konzentrieren, was Neues entstehen könnte, statt darauf, was verloren ginge. Auch Architekt Peter Jakob hofft, dass die Debatten um die Waldstadt oder die «Stadt am Wald» sachlich geführt werden. Gerade während des kommenden Abstimmungskampfs. «Diese Debatte ist wichtig für die ganze Schweiz», sagt der Planer. Denn sie werfe grundsätzliche Fragen auf: «Wann darf man zum Bauen Wald roden? Wollen wir verdichten oder ausserhalb der Zentren Kulturland für Wohnraum opfern?»

Support von SVP-Regierungsrat Christoph Neuhaus

Noch sei man am Anfang, sagen die Initianten. Wie die Wohnhäuser aussehen würden, könne man noch nicht sagen. «Gebaut würde die Waldstadt in Etappen», betont Jakob. Es sei unmöglich, auf einen Schlag ein Quartier für 8000 Bewohner zu realisieren. Da kämen auch Infrastruktur und Verkehr an Grenzen. Dies ist einer der Gründe, weshalb die Gegner der Waldstadt-Idee dafür plädieren, die Stadt nicht am Rand der Länggasse, sondern im Westen weiterzubauen. In Brünnen-Süd könne mehr Wohnraum realisiert werden und dort bestehe ein Grossteil der Infrastruktur bereits, sagte Alt-SVP-Präsident Peter Bernasconi bei der Präsentation der Volksinitiative «Waldstadt – nein danke». Inhaltlich noch nicht mit der SVP-Initiative befasst hat sich der Gemeinderat. Stadtpräsident Alexander Tschäppät (SP) findet die Waldstadt «eine spannende Idee – einfach nicht auf der Kurzfristachse», wie er kürzlich sagte. «Die Waldstadt ist kein Projekt, mit dem wir die aktuellen Wohnraumprobleme in Bern lösen können», befand auch Stadtplaner Mark Werren an einem Podium. Deshalb hätten für den Gemeinderat Projekte Priorität, deren baldige Umsetzung realistisch sei.

Support erhält die Waldstadt dafür aus der Kantonspolitik. SVP-Regierungsrat Christoph Neuhaus plädierte kürzlich dafür, den Schutz des Waldes zu lockern, um auf der Achse Biel–Bern–Thun Wohnbauten zu ermöglichen. «Mir scheint es sinnvoll, die Frage zu stellen, ob man auch roden darf, damit Menschen in der Nähe ihres Arbeitsplatzes wohnen können», sagte Neuhaus. Solche Aussagen freuen die Waldstadt-Initianten. «Sie zeigen, dass beim Thema Raumplanung unabhängig vom konkreten Projekt der Schuh drückt», sagt Architekt Jakob.

Mirjam Messerli

Die Waldstadt Bremer (gelb) würde die Länggasse sinnvoll erweitern, sagen die Initianten. Die Gegner wollen keinen Wald für Wohnraum opfern. *zvg*

AUSNAHMEBEWILLIGUNG STATT NEUES GESETZ

Voraussichtlich nächstes Jahr wird die Stadtbevölkerung über die **SVP-Initiative «Waldstadt – nein danke»** abstimmen und einen Grundsatzentscheid fällen: Soll die Planung des Projekts weiter vorangetrieben werden oder nicht? Die Initianten der Waldstadt bekräftigten mehrmals, dass sie es begrüssen, dass die Grundsatzfrage zu einem so frühen Zeitpunkt gestellt wird.

Bis der Abstimmungskampf beginnt, **möchten die Initianten nachweisen können, dass der Bau der Waldstadt am Rand des Bremgartenwaldes rechtlich möglich wäre.** Dies trotz eines Rodungsverbots für Wohnbauten im eidgenössischen Waldgesetz. Die Waldstadt-Planer wollen nachweisen, dass ihr **Projekt an den Standort gebunden ist** und deshalb eine Ausnahmebewilligung rechtfertigt. Eine solche erhielten in Bern Infrastrukturbauten wie die neue Energiezentrale Forsthaus oder der benachbarte Feuerwehrstützpunkt. Für beide Bauten wurde ebenfalls ein Teil des Bremgartenwaldes gerodet und dafür andernorts aufgeforstet (wir berichteten). *mm*

WALDSTADT SCHAFFHAUSEN

Nicht nur in Bern wird über eine Waldstadt diskutiert. Eine ähnliche Idee lancierten der Schaffhauser Wirtschaftsförderer und ein Unternehmer. Sie schlugen vor, für eine Waldstadt Staatswald zu roden. Die Kantonsregierung hält die Pläne nicht für realistisch, sie widersprächen dem Waldgesetz. Die Projekte seien voneinander unabhängig, sagen die Berner Initianten. In Schaffhausen will man nebst Wohnungen auch Büros realisieren. Auch in Bern sind bei den Autobahnauffahrten Arbeitsplätze vorgesehen. Hier ist das Wohnen wegen des Lärms eingeschränkt. *mm*

SERIE

Im Wald

Der Wald und seine vielen Gesichter: Unter diesem Motto werfen wir in diesem Herbst einen Blick auf einen Lebensraum, der nebst Vertrautem auch Überraschendes bereithält. Heute greifen wir das umstrittene Thema «Waldroden für Wohnungsbau» auf. *lfc*

Waldserie: Das Dossier unter **wald.bernerzeitung.ch**

Berns Stapi, der Komiker

Ein Witz? Nein, im Ernst: Im Dezember tritt Stadtpräsident Alexander Tschäppät als Spezialgast im «Comedy Club» in Das Zelt auf.

Der Auftritt ist ein gefundenes Fressen für die Kritiker von Stadtpräsident Alexander Tschäppät (SP). Für jene, die schon immer sagten, der Stadtpräsident liefere seit Jahren reinste Realsatire ab. Für jene, die finden, der gehöre eh definitiv in die Abteilung Comedy. Am 12. Dezember tritt Alexander Tschäppät als Special Act im «Comedy Club 13» auf der Bühne von Das Zelt auf der Allmend auf. In anderen Städten heissen die Special Acts Susanne Kunz oder Michael Elsener. In Bern ists der Stapi.

Nein, die Idee kam nicht von Tschäppät selber. Die Verantwortlichen von Das Zelt fragten ihn vor rund einem halben Jahr an – in Erinnerung an den letzten Tschäppät-Kurzauftritt im Zelt: Im Dezember 2009 verabschiedete Tschäppät die A-Cappella-Burschen von Bagatello mit einer launigen Rede. Die Betreiber notierten sich die Idee eines Bühnencomebacks. Nun ergab sich die Gelegenheit. Wahnsinnig lange habe er nicht gezögert mit der Zusage, sagt Tschäppät, «das ist doch spannend, und Humor tut einer Gesellschaft gut».

Bald auf der Comedy-Bühne: Alexander Tschäppät. *Beat Mathys*

Ja, die Komik interessiert Tschäppät. Ernsthaft. Nach dem Ende seiner Stapi-Zeit in drei Jahren sieht er sich als Geranten in einem Beizli. Oder im zeitgenössischen Politkabarett. Diese Pläne hat er in Interviews in den letzten Monaten schon mehrmals angesprochen. Ob Politkabarett, Slapstick oder Stand-up: In welche Richtung es später einmal gehen soll und welche Form er nun Mitte Dezember vor Publikum ausprobieren wird, weiss Tschäppät noch nicht. Auf jeden Fall solls vorbereitet sein, «ganz spontan geht das nicht». Die Generalprobe soll zu Hause stattfinden. Das Publikum: seine Frau, «ein durchaus kritischer Geist».

Nein, Tschäppät wird seinen Auftritt nicht schreiben lassen. Er schreibt selber. Ab Mittwoch ist er für mehrere Tage im Spital, Operation an den Knien. Wenn es ihm gut gehe, bleibe Zeit, sich Gedanken über den Auftritt zu machen, sagt er. Die Vorbereitungen laufen aber schon ewig: Seit Jahren sammelt Tschäppät Schnipsel aus Zeitungen, zwei Bundesordner hat er mit potenziellem Kabarettmaterial: Fichenaffäre, die Berner Bären, Politpossen aller Art. Material für Pointen sollte er zu seiner Karriere genug haben. Denn dreissig Jahre Politik – das ist ja nichts anderes als zwischendurch Realsatire.

Ja, den letzten Satz hat Tschäppät selber gesagt.

Wolf Röcken

Bauchpinselei und Intrigenreigen: Im Kampf um Macht und Vermögen prallen unterschiedliche Vorstellungen aufeinander. *Philipp Zinniker*

Wirrspiel um Erbe und Animositäten

THEATER An der Premiere von «König Lear» war im Stadttheater viel Symbolik und viel Irren und Wirren zu sehen. So richtig zu überzeugen vermochte das nicht.

Was tut man mit einem Stoff, der uralt, aber aktuell ist? Regisseurin Lisa Nielebock verarbeitet ihn in der Gegenwart. Das macht Sinn, zieht aber ein Problem mit sich: Zwar ist die stark gekürzte Übersetzung von Werner Buhss in einer aktuellen Sprache gehalten. Doch handelt die Geschichte noch immer von Monarchien und nicht von einer modernen Gesellschaft, die sich sektschlürfend auf Designersesseln flätzt (Bühne und Kostüme: Sascha Gross).

In Nielebocks «König Lear» könnten die elegant gekleideten Goneril und Regan der Zürcher Goldküste entwendet sein, während Cordelia in unvorteilhaftem Adidas-Trainer-Imitat ein rotziger Teenager ist, der einige Klischees des schlechten Unterschichtengeschmacks bedient.

Aus dem Wohnzimmer, in dem «King Lear» spielt, gibt es kein Entrinnen. Das Schauspielensemble bleibt auf der Bühne. Es wird viel herumgesessen und herumgestanden. Doch was zu Beginn etwas statisch wirkt, wird bald zu einem Spektakel.

Am Schluss fliesst das Blut und wirkt das Gift, und fast alle liegen tot auf der Bühne.

Scherben und andere Symbole

Die verbannte Cordelia übernimmt die Rolle der durchgeknallten Kommentatorin, die vorn an der Bühne gestenreich und mit clownesken Mitteln agiert. Ihre Schwestern zerdeppern im Hintergrund derweil das ganze Porzellan. Graf Gloucester zieht sich aus und nimmt eine Dusche. Das symbolgeladene Irren und Wirren steigert sich ebenso wie die Verwirrtheit von King Lear – und das Publikum muss zusehen, dass es dem Geschehen noch folgen kann. Weil mehr als eine Textebene mitspielt, ist das nicht immer ganz einfach.

Der grosse Ventilator bläst ein laues Lüftchen durch das Haus. Ist es der «wind of change»?

In der Mitte des pausenlosen Stücks (die Akte wurden fusioniert) ändert das Bühnenbild mit lautem Getöse. Es scheint, als würde die halbe marode Bühnentechnik des Stadttheaters heruntergefahren. An der Aufhängung ist ein grosser Ventilator montiert, der am Ende ein laues Lüftchen («wind of change»?) durch das Haus bläst. Was wollte man uns mit dem bedrohlich krächzenden Einschub wohl sagen? Fast könnte man meinen, Konzert Theater Bern heische hier effektvoll nach der Gunst der Berner, die an der Urne die Sanierung des Hauses bewilligen sollen.

Das Publikum honorierte die tadellose Leistung des Ensembles mit warmem Applaus. Die Inszenierung hat beim anschliessenden Sektschlürfen dann wohl noch zu reden gegeben.

Michael Feller